

Robert Zagolla

Tanz auf dem Vulkan

Eine fotografische Reise durch das Berlin der Zwanzigerjahre

WINTERGARTEN
DAYELMA-BALLETT 30 KUBAN-KOSAKEN

Dancing on the Volcano

A photographic journey through 1920s Berlin

BeBra Verlag





Robert Zagolla

Tanz auf dem Vulkan

Eine fotografische Reise
durch das Berlin
der Zwanzigerjahre

Dancing on the Volcano

A photographic journey through 1920s Berlin

BeBra Verlag

Alle Bilder in diesem Band stammen aus den Beständen von akg images, Berlin.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Verfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung auf DVDs, CD-ROMs, CDs, Videos,
in weiteren elektronischen Systemen sowie für Internet-Plattformen.

Zu Fragen der Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an herstellung@bebraverlag.de.

2. Auflage 2025

© 2019 | BeBra Verlag GmbH | Aternplatz 3 | 12203 Berlin | post@bebraverlag.de

Lektorat: Katrin Endres, Berlin, Karolin Flach, Berlin

Übersetzung: Penny Croucher

Umschlag: Manja Hellpap, Berlin (Foto: © akg images)

Satzdaten: typegerecht berlin

Schrift: Arno Pro 10/13 pt

Druck und Bindung: Finidr, Český Těšín

ISBN 978-3-89809-157-2

www.bebraverlag.de

Vorwort

Das Berlin der Zwanzigerjahre war schon für die Zeitgenossen ein Mythos. Die Stadt galt als modern, aufregend, widersprüchlich, glänzend und abstoßend zugleich, auf jeden Fall aber als verheißungsvoll. Die Hauptstadt der ersten deutschen Republik wurde zum Eldorado für Glücksritter und Unangepasste, zum Sehnsuchtsort für Künstler und Intellektuelle.

»Berlin ist wundervoll«, schwärmte etwa Alfred Döblin, der Autor des weltbekanntesten Romans »Berlin Alexanderplatz«, im Jahr 1922: »Das rebelliert, konspiriert, brütet rechts, brütet links, demonstriert, Mieter, Hausbesitzer, Juden, Antisemiten, Arme, Proletarier, Klassenkämpfer, Schieber, abgerissene Intellektuelle, kleine Mädchen, Demimonde, Oberlehrer, Elternbeiräte, Gewerkschaften, zweitausend Organisationen, zehntausend Zeitungen, zwanzigtausend Berichte, fünf Wahrheiten. Es glänzt und spritzt. Ich müsste ein Lügner sein, wenn ich verhehlte: öfter möchte ich auskneifen,

das Geld fehlt; aber ebenso oft würde ich zurückkehren.«¹ Unzählige junge Menschen aus der deutschen Provinz strebten in die brodelnde Stadt, in der Döblin schon seit über dreißig Jahren lebte. So der damals dreiundzwanzigjährige Carl Zuckmayer, der später ebenfalls zum erfolgreichen Schriftsteller avancierte:

»Berlin, im Anfang der zwanziger Jahre, war halbseiden, es roch nach Parfum, Abschminke und schlechtem Benzin, es hatte seinen imperialen und großbürgerlichen Glanz verloren und wurde erst später zu einer grellen hektischen Blüte hochgepulvert. Trotzdem war bereits die unvergleichliche Intensität, der Hauch jenes stürmischen Aufschwungs zu spüren, der Berlin in wenigen Jahren zur interessantesten, erregendsten Stadt Europas machte. Berlin schmeckte nach Zukunft, und dafür nahm man den Dreck und die Kälte gern in Kauf.«²

Foreword

The Berlin of the 1920s was already a legend in its own time. It was modern, exciting, contradictory, radiant and repellent all at the same time – but above all it was full of possibilities. The capital of the first German Republic was an El Dorado for adventurers and nonconformists, a promised land for artists and intellectuals.

“Berlin is wonderful”, enthused Alfred Döblin, author of the world-famous 1922 novel “Berlin Alexanderplatz”: “There are rebellions, conspiracies, plots on the left and on the right and demonstrations. It has tenants, landlords, Jews, anti-Semites, the poor, the proletariat, class warriors, traffickers, scruffy intellectuals, young girls, the demi-monde, headteachers, parents’ councils, trade unions, two thousand organisations, ten thousand newspapers, twenty thousand reports and five truths. It gleams and it splutters. I would be a liar if I were to deny that I often want to run away; money is short. But just as often I

want to return.”¹ Countless young people from the German provinces strove to come to this seething city where Döblin had already been living for over thirty years. According to Carl Zuckmayer, who also later became a successful writer and was then twenty-three years old:

“At the beginning of the 1920s Berlin was a dubious place. It smelled of perfume, make-up remover and cheap petrol, it had lost its imperial and bourgeois splendour, and only later was it jazzed up into its dazzling, hectic heyday. But there was always a unique intensity, the sense of passionate upsurge that within a few years made Berlin the most interesting and thrilling city in Europe. Berlin tasted of the future and so people were prepared to put up with the dirt and the cold.”²

In fact, the proverbial “golden” or “wild twenties” only really began in 1924 when the political violence, mass poverty and inflation, which marked the ear-

Tatsächlich begannen die sprichwörtlichen »goldenen« oder »wilden Zwanziger« eigentlich erst 1924, als die von politischer Gewalt, Massenarmut und Inflation geprägte Anfangszeit der Weimarer Republik überwunden war. Die neue Phase währte letztlich nur fünf Jahre – bis zur Weltwirtschaftskrise, die im Herbst 1929 einsetzte. Dass es sich dabei nicht um einen vorübergehenden Rückschlag handelte, sondern dass 1933 eine Katastrophe von epochalem Ausmaß beginnen würde, war bis zuletzt für die meisten Zeitgenossen unvorstellbar.

»Nie war die Stadt größer, reicher, bunter, glitzernder als damals«, schrieb der Publizist Walter Kiaulehn später wehmütig über die Zwanzigerjahre.³ Buchstäblich »golden« waren sie indes nur für die wenigsten. Als »wild« wurde die Zeit dagegen wohl von fast allen empfunden. Alte Gewissheiten und gesellschaftliche Konventionen waren mit der Monarchie untergegangen, vieles konnte und musste neu ausgehandelt oder ausprobiert werden, fast alles schien möglich – ganz besonders in Berlin, das allein durch seine schiere Größe maximalen Freiraum verhieß. Durch die Begrenzung der täglichen Arbeitszeit auf acht Stunden verfügten die Menschen, vor allem die wachsende Gruppe der

Büroangestellten, über deutlich mehr Freizeit als je zuvor, und die wollte und konnte je nach Interessen und Größe des Geldbeutels genutzt werden.

Schon im Kaiserreich hatte es neue politische Ideen und soziale Konzepte gegeben, neue Kunstrichtungen, neue literarische und musikalische Strömungen, den Anfang einer modernen Unterhaltungsindustrie – aber die Revolution wirkte in vielen Bereichen wie ein Brandbeschleuniger. Berlin schien manchem plötzlich freier, moderner, spannender zu sein als die »etablierten« Metropolen London, Paris oder New York. »Man fragt mich über Berlin aus, als wäre es der Nordpol«, schrieb etwa der französische Schriftsteller René Crevel im Jahr 1928. »Dagegen wirkt Paris wie eine Provinzstadt, trotz neuer Nachtclubs, trotz kubistischer Bars, von denen alle annehmen, sie seien im Berliner Stil.«⁴ Und sein Landsmann, der Maler und Kunstkritiker Amédée Ozenfant, griff 1931 ein damals verbreitetes Bonmot auf, nach dem Berlin ein missglücktes New York sei: »Wer weiß, ob nicht in zwanzig Jahren New York ein missglücktes Berlin ist! Man mag sagen, was man will: Berlin ist europäisch.«⁵ Ganz ähnlich sah das der sowjetische Revolutionär und Romancier Ilja Ehrenburg: »In Europa gibt es nur eine zeitgemäße Stadt – es ist Berlin.«⁶

ly years of the Weimar Republic, were over. In the end the new phase lasted a mere five years – until the world recession, which started in the autumn of 1929. It was inconceivable to most contemporaries that this wasn't just a question of passing recession, but that a catastrophe of epochal proportions would begin in 1933.

“Never was a city so big, so rich, so colourful and so glitzy as in those days”, wrote the publicist Walter Kiaulehn, looking back nostalgically about these years.³ Whilst they were only literally “golden” for very few people, they were perceived as “wild” by nearly everyone who lived through them. Old certainties and social conventions disappeared with the monarchy; much could and had to be renegotiated or tried out and nearly everything seemed possible – especially in Berlin which just by its sheer size promised maximum freedom. When the working day was reduced to eight hours, people had much more leisure time than ever before and it was the growing number of office workers in particular who wanted to and were able to use it in accordance with their interests and the size of their pay packet.

The German Empire had already ushered in new political ideas and social concepts, new art movements, new literary and musical trends and the beginnings of a modern leisure industry – but in many fields, the revolution acted as a catalyst. To many people, even abroad, Berlin suddenly seemed to be more liberated, more modern, more exciting than the “established” metropolises of London, Paris or New York. “People quiz me about Berlin as if it were the North Pole”, recorded the French writer, René Crevel in 1928. “Yet in comparison, Paris seems like a provincial town, despite its new night clubs and Cubist bars which everyone imagines to be in the Berlin style.”⁴ And in 1931 his fellow countryman, the painter and art critic Amédée Ozenfant, seized on a popular witticism of the day that said New York was a failed Berlin: “Who knows if in twenty years New York will be a failed Berlin! People can say what they like: Berlin is European.”⁵ The Soviet revolutionary and novelist, Ilja Ehrenburg, saw things in the same light: “There is only one modern city in Europe – it is Berlin.”⁶

The Berliners enjoyed acknowledging this acclaim for their city, even if critical observers found their efforts at cosmopolitanism rather clumsy. In



Berlin ist immer für eine Überraschung gut. – Einradfahrer vor dem Brandenburger Tor. Um 1930.

Berlin is always good for a surprise. – Unicyclist in front of the Brandenburg Gate. Around 1930.

Die Berliner nahmen die Begeisterung für ihre Stadt gern zur Kenntnis, auch wenn ihr aktives Bemühen um Weltläufigkeit in den Augen kritischer Beobachter eher unbeholfen wirkte. Der österreichische Schriftsteller Joseph Roth, der eine Zeitlang als Journalist aus Berlin berichtete, spottete 1927 über den Berliner Willen zur Internationalität: »Ein Gasthaus wird amerikanisch, ein Café französisch. Zwar sieht es niemals aus wie in New York oder Paris. Aber es weckt Reminiszenzen an dieses und jenes. In ihrer Bescheidenheit halten sie sich nur für gelungene Imitationen, aber sie sind in Wirklichkeit misslungene Originale.«⁷

Der notorische Nörgler Kurt Tucholsky hatte schon 1919 geätzt: »Berlin vereint die Nachteile einer amerikanischen Großstadt mit denen einer deutschen Provinzstadt. Seine Vorzüge stehen im Baedeker.«⁸ Dabei mochte er seine Heimatstadt durchaus. Aber er litt an der Kleingeistigkeit ihrer Bewohner: »Der Pariser bekennt sich zu Paris, der Londoner zu London – nur der Berliner rückt ab von seiner Stadt, weil sie ihm nicht fein genug ist«,⁹ stellte er 1929 verärgert fest und mutmaßte, dass Bürgermeister Gustav Böß vermutlich noch nie eine Berliner Weiße, das traditionelle Sommergetränk des >ein-

1927, the Austrian writer, Joseph Roth, who for a while worked as a journalist in Berlin, mocked the Berliners' desire to be international: "One restaurant becomes American and the next purports to be French, but they never look the same as in New York or Paris – they just prompt memories of this and that. In their modesty they see just themselves as successful imitations, but in reality they are failed originals."⁷

And Kurt Tucholsky, the notorious detractor, had already griped about Berlin when he wrote: "Berlin combines the disadvantages of an American city with those of a German provincial town. Its advantages can be found in the Baedeker guide book."⁸ At the same time, Tucholsky really liked his native city – it was the small-mindedness of its habitants that annoyed him: "The Parisians love Paris and the Londoners love London – only the Berliners disassociate themselves from their city because it is not fine enough for them"⁹, he angrily recorded in 1929 and speculated that the Mayor, Gustav Böß, had probably never drunk a Berliner Weisse, the traditional drink of the 'ordinary' Berliner – and indeed it was true that this politician mixed in quite different

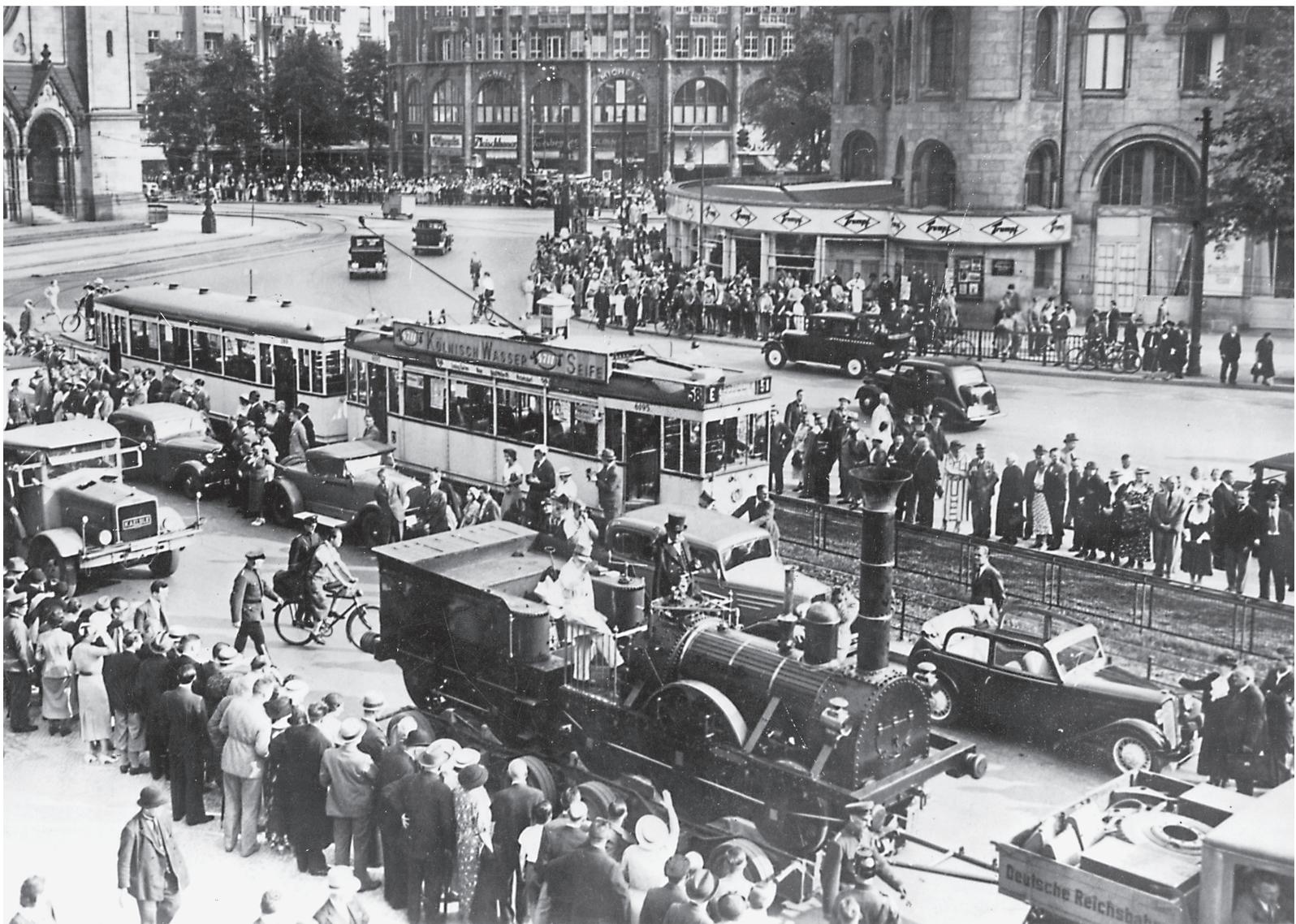
fachen< Berliners, getrunken habe. In der Tat schwebte der Politiker wohl in ganz anderen Sphären. Im Herbst 1928 hatte er im Berliner Tageblatt sein Credo verkündet: »Ich weiß: Paris, London und Neu-York sind uns noch über. Bald müssen und werden wir sie eingeholt haben.«¹⁰

»Weltstadt« – das wollte Berlin schon in der Kaiserzeit unbedingt sein. In den Zwanzigerjahren war die Sehnsucht nach diesem Ehrentitel noch größer. Nach der als schmachvoll empfundenen Niederlage im Ersten Weltkrieg wollten die Deutschen wieder ein akzeptiertes Mitglied der Völkergemeinschaft werden, dessen Hauptstadt sich natürlich auf Augenhöhe mit den Metropolen der Nachbarstaaten befinden musste. Zahlenmäßig hatte man im April 1920 die Grundlage dafür geschaffen: Durch die Einverleibung von sieben ursprünglich eigenständigen Nachbarstädten und fast 90 umliegenden Kommunen verdoppelte sich die Bevölkerung Berlins von einem Tag auf den anderen. Mit fast vier Millionen Einwohnern war die deutsche Hauptstadt damit – nach London und New York – für einige Jahre die drittgrößte Stadt der Welt.¹¹ Es konnte keinen Zweifel daran geben, dass die Stadt nun dauerhaft (wieder) zur Weltelite zählte.

circles. In the autumn of 1928 he had announced his credo in the Berliner Tageblatt: "I know: Paris, London and New York are better than us. But soon we have to and are going to overtake them."¹⁰

In the days of the German Empire, Berlin had desperately wanted to be a "world city" and in the Twenties the desire for this title was even greater. After their humiliating defeat in the First World War, the Germans wanted to become an accepted member of the international community and have a capital city that was obviously on equal footing with the metropolises of their neighbouring countries. In terms of numbers they had created the basis for this in April 1920. By incorporating seven originally independent neighbouring towns and almost 90 local authorities, the population of Berlin had doubled from one day to the next. With almost 4 million inhabitants, the German capital was for some years the third largest city in the world – after London and New York.¹¹ There could be no doubt that the city now permanently belonged to the world elite (again).

Berlin was still one of the largest industrial regions of Europe and an important centre of science and research as well – not least because of the Kai-



Zwischen Tradition und Moderne. – Trubel vor der Gedächtniskirche bei der Ankunft der historischen Lokomotive »Adler«. Um 1927.

Tradition and the modern era. – Excitement outside the Kaiser Wilhelm Memorial Church at the arrival of the historic locomotive "Adler" (Eagle).
Around 1927.

Berlin war immer noch eine der größten Industrieregionen Europas und zudem ein bedeutender Standort für Wissenschaft und Forschung – nicht zuletzt mit dem Kaiser-Wilhelm-Institut für Physik, das seit 1917 von Albert Einstein geleitet wurde, dem Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie, an dem Otto Hahn und Lise Meitner forschten, oder der weltweit bekannten Charité mit ihren Spitzenmedizinerinnen.

Berlin war zudem ein bedeutender Verkehrsknotenpunkt mit Dutzenden Bahnhöfen, die die Stadt mit dem Rest Europas verbanden. Der französische Schriftsteller Henri Béraud schwärmte 1926: »Von Paris nach Berlin fahren die Züge schnell. Es ist die Sache einer kleinen Tagesreise. Kaum hat der Reisende den Arc de Triomphe aus den Augen verloren, erblickt er schon das Brandenburger Tor; er hat weder Zeit, seine Sorgen zu vergessen noch sein Gepäck zu verstauen.«¹²

Noch schneller kam man mit dem Flugzeug nach Berlin. Der im Oktober 1923 eröffnete Flughafen Tempelhof wurde innerhalb weniger Jahre zu einem internationalen Luftdrehkreuz mit regelmäßigen Verbindungen nach Amsterdam, London, Malmö, Moskau, Paris, Stockholm und Wien ausgebaut;

1927 zählte man hier 7.514 Flüge mit insgesamt 61.190 Passagieren.¹³ Auf der Schiene war Berlin schon vor dem Krieg eine bedeutende Drehscheibe im europäischen Nord-Süd- und Ost-West-Verkehr gewesen. Das hatte sich nicht geändert; allein der Sommerfahrplan 1926 listete täglich 194 Fernzüge auf, die Berlin mit Deutschland und Europa verbanden.

Berlin schien vielen Menschen eine Reise wert, und das nicht nur aus beruflichen Gründen. 1923 beherbergte die Stadt fast 1,2 Millionen Touristen, davon rund 160.000 aus dem Ausland; 1929 waren es knapp 1,7 Millionen Gäste, darunter 257.000 Ausländer.¹⁴ Der Berliner Magistrat förderte diese Entwicklung. »Jeder einmal in Berlin!« hieß damals der Werbespruch der Stadt. Gleichzeitig lebten mehr als 132.000 Menschen aus Europa und dem Rest der Welt dauerhaft hier. Zwischen 1921 und 1923 kamen viele Russen, die vor der Sowjetherrschaft geflohen waren, darunter die Schriftsteller Vladimir Nabokov, Marina Zwetajewa und Boris Pasternak.¹⁵

Andere zogen nicht aus politischen Gründen nach Berlin, sondern wegen der sexuellen Freiräume, die sich hier boten – so die beiden englischen Schriftsteller W. H. Auden und Christopher Isherwood. »Berlin ist der Traum

ser-Wilhelm-Institute of Physics which had been led by Albert Einstein since 1917, the Kaiser-Wilhelm-Institute of Chemistry, where Otto Hahn and Lise Meitner carried out research and the world-famous Charité hospital with its top doctors.

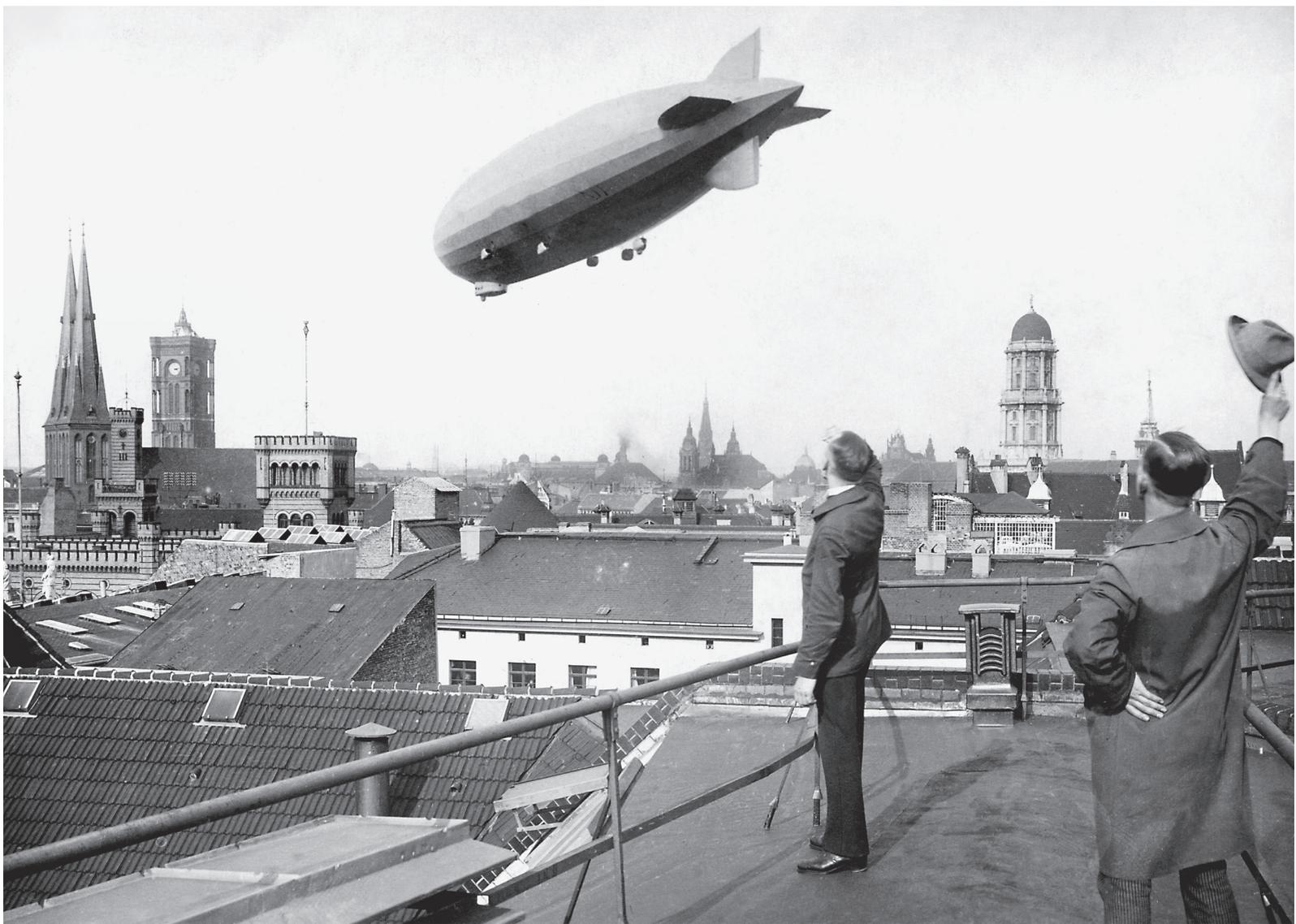
In addition, Berlin was a major transport hub with dozens of stations that linked the city with the rest of Europe. In 1926, the French writer, Henri Béraud, enthused: “The trains from Paris to Berlin travel at speed. The traveller has hardly lost sight of the Arc de Triomphe when he lays eyes on the Brandenburger Tor; he has neither time to forget his cares nor to stow his luggage.”¹²

Arriving in Berlin by air was even faster. Within a few years, Tempelhof Airport, which opened in October 1923, was expanded into an international aviation hub with regular connections to Amsterdam, London, Malmö, Moscow, Stockholm and Vienna. In 1927 there were 7,415 flights carrying a total of 61,190 passengers.¹³ Before the war Berlin had already been an important hub in north-south and east-west European rail travel and this had not changed;

the summer timetable of 1926 alone listed 194 long-distance trains per day which connected Germany with Europe.

Many people wanted to go to Berlin – and not just because of work. In 1923 the city accommodated almost 1.2 million tourists, including 160,000 from abroad. By 1927 this figure had risen to 1.7 million visitors with 257,000 foreigners.¹⁴ “Everyone has to see Berlin!”, was the city’s catchphrase in those days. At the same time, over 132,000 people from Europe and the rest of the world had made their permanent home in Berlin. Between 1921 and 1923 many Russians arrived who had fled from the Soviet regime, including Vladimir Nabokov, Marina Zwetajewa and Boris Pasternak.¹⁵

Others moved to Berlin because of the sexual freedom on offer rather than for political reasons, for example the two English writers, W. H. Auden and Christopher Isherwood. “Berlin is every homosexual’s dream” wrote W. H. Auden at the time.¹⁶ Isherwood, whose memoir “Goodbye to Berlin”, on which the legendary musical “Cabaret” is based, had followed Auden to Berlin in 1929. Although (male) homosexuality was also a punishable offence



Mit der Welt verbunden. – Ein amerikanisches Luftschiff über den Dächern von Berlin. Um 1925.

Connected with the world. – An American airship over the rooftops of Berlin. Around 1925.

eines jeden Schwulen«, schrieb Auden damals.¹⁶ Isherwood, auf dessen Erinnerungsbuch »Leb wohl, Berlin« das legendäre Musical »Cabaret« basiert, war ihm im Frühjahr 1929 gefolgt. Obwohl (männliche) Homosexualität auch in der Weimarer Republik unter Strafe stand, konnten sich in Berlin tatsächlich über 150 Cafés und Nachtlokale für Schwule und Lesben etablieren.

Während die Stadt in der Inflationszeit für Ausländer vor allem deswegen attraktiv war, weil man hier mit wenigen Dollars, Pfund oder tschechischen Kronen zeitweise wie ein Millionär leben konnte, wurde Berlin nach der Währungsreform auch als Markt interessant. Vor allem aus den USA kamen ab 1924 Orchester, Tanzensembles und Solokünstler, um von der schier grenzenlosen Nachfrage nach moderner, »amerikanischer« Musik zu profitieren. Josephine Baker, die 1926 erstmals in Berlin auftrat, erinnerte sich später: »Berlin, das ist schon toll! Ein Triumphzug. Man trägt mich auf Händen. Wenn ich ein großes Tanzlokal betrete, hört die Musik auf zu spielen, alle stehen auf und begrüßen mich. In Berlin war es, wo ich die allermeisten Liebesbriefe bekommen habe. Die meisten Blumen und Geschenke. Max Reinhardt, der große Regisseur, kam zu mir und hatte gleich einen Kontrakt dabei.«¹⁷

in the Weimar Republic, there were actually over 150 cafés and nightclubs for Gays and Lesbians.

Berlin was particularly attractive for foreigners during the inflation, because for a time with only a few dollars, pounds or Czech korunas they could live like millionaires, but after the currency reform the city also became interesting as a market. From 1924 onwards many orchestras, dance groups and solo artists arrived in Berlin, mainly from the USA, to take advantage of the virtually boundless demand for modern "American" music. Josephine Baker, whose first stage appearance in Berlin was in 1926, later recalled: "Berlin, how wonderful it is! A triumphal procession. My every wish is fulfilled. When I walk into a dance hall, the music stops playing, and everyone stands up to greet me. It was in Berlin that I received the most love letters, the most flowers and gifts. The great theatre director, Max Reinhardt, came to me with a contract already in his hand."¹⁷

However, for many Berliners the dance floor was even more important than the dancing on stage. Shortly after the revolutionary fighting had

Wichtiger noch als der Tanz auf der Bühne war vielen allerdings der Tanz auf dem Parkett. Schon kurz nach dem Ende der Revolutionskämpfe hatte sich der Lebens- und Tanzwille der Berliner Bahn gebrochen, wie der Schriftsteller Harry Graf Kessler leicht verwundert feststellte. Im Februar 1919 notierte er in seinem Tagebuch die neuesten Putschgerüchte und fügte hinzu: »Gleichzeitig steht an den Litfaß-Säulen: >Ganz Berlin tanzt und dreht sich an jedem Mittwoch, Donnerstag, Sonnabend, Sonntag in dem neueröffneten, eleganten Fox-Trott-Casino Friedrichstraße 105 an der Weidendammbrücke.«¹⁸

Schon in der Kaiserzeit hatten die Berliner gern zu amerikanischen Rhythmen getanzt; nach dem Ersten Weltkrieg schwappten nun Foxtrott, Charleston und Shimmy als neueste Modetänze über den Atlantik. Ein zeitgenössischer Bericht schilderte 1921 einen Ball im Admiralspalast: »Buntes Konfetti deckt das Parkett und macht jeden Tanzschritt noch gleitender. Von den Logen flattern bunte Papierschlängen in die Arena. (...) Bunte Glasplatten schieben sich abwechselnd vor die Scheinwerfer und tauchen das bunte Bild in helles Gelb oder flammendes Rot. (...) Ohne Pause spielt die Musik. Eine Kapelle löst die andere ab – niemand kommt zur Besinnung –, früh genug

ended, the Berliners' zest for life and for dance had already taken off, as the writer Harry Graf Kessler noticed with some surprise. In February 1919, he recorded the latest rumours of a revolt and then added: "At the same time, the posters on the advertising pillars say: 'The whole of Berlin is dancing and gyrating every Wednesday, Thursday, Saturday and Sunday in the newly-opened, elegant Fox-Trott-Casino at 105, Friedrichstrasse on the Weidendammer Bridge'."¹⁸

During the years of the German Empire, Berliners had already enjoyed dancing to the American rhythms; it was only after the First World War that the Foxtrot, the Charleston and the Shimmy washed across the Atlantic as the latest modern dances. A contemporary report paints this picture of a dance in the Admiralspalast in 1921: "Gaily coloured confetti covers the dance floor and makes every step smoother. Coloured streamers flutter down from the balconies. (...) Coloured glass planes slide on a rotating basis into the spotlights and plunge the colourful picture into a bright yellow or a flaming red. (...) The music plays non-stop. One band follows another, and no one comes



Josephine Baker mit Band bei der Eröffnung ihres Lokals »Chez Josephine« im ehemaligen »Pavillon Mascotte« in der Behrenstraße. 1928.

Josephine Baker and band at the opening of her nightclub "Chez Josephine" in the former "Pavillon Mascotte" in Behrenstrasse. 1928.

noch sieht man den grauen Alltag, der draußen auf der Straße lauert und uns zum Bewusstsein bringt, wie krampfhaft diese Lustigkeit ist, die eine kleine Valutaschwankung im Kursblatt der Morgenzeitung im Keime erstickt.«¹⁹

In den Zwanzigerjahren war Berlin eine pulsierende Kulturmetropole mit Dutzenden Theatern, drei Opernhäusern, fast 400 Kinos sowie unzähligen Revuetheatern, Kleinkunsthöfen und Varietés. Deren Verteilung über das Stadtgebiet war dabei sehr ungleich. Während sich in den Randbezirken das Freizeitvergnügen meist auf Eckkneipen und fahrende Zirkusse oder Rummelplätze beschränkte, spielte die Musik vor allem im Zentrum. Dabei hatte das alte Vergnügungsviertel, das in der Kaiserzeit rund um die Friedrichstraße entstanden war, viel von seinem Glanz eingebüßt. In den großen Revuepalästen wie dem Wintergarten, dem Admiralspalast oder dem Metropoltheater warfen zwar weiterhin Abend für Abend unzählige Tänzerinnen die Beine in die Luft und die Kleider ab, doch das Hauptpublikum bestand hier inzwischen vor allem aus Touristen.

Im Westen der Stadt, rund um die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, hatte sich dagegen eine Art »Berliner Broadway« etabliert – mit unzähligen neu

eröffneten Kinos, Theatern, Kleinkunsthöfen, Restaurants und Cafés. Das »Nachtleben des Kurfürstendamms«, stellte 1931 der Schriftsteller Curt Moreck in seinem »Führer durch das ›lasterhafte‹ Berlin« fest, verkörpere »den Berliner Amüsierbetrieb modernster Fassung und mondänsten Zuschnitts.«²⁰ Oder, wie es Walter Kiaulehn formulierte: »Die Friedrichstraße hatte Quantität, der Kurfürstendamm Witz.«²¹

Am westlichen Ende des Kurfürstendamms lag mit dem Lunapark ein weiteres Highlight des Großstadtlebens: Der größte Vergnügungspark Berlins bot mit Restaurants, Tanzflächen, Schwimmbädern, Schießbuden, Autoskootern und anderen Fahrgeschäften eine Luxusversion des klassischen Rummelplatzes. An guten Tagen tummelten sich hier bis zu 50.000 Besucher aus allen gesellschaftlichen Kreisen. »Ganz Berlin kommt hier her, kleine Geschäftsmädels und große Damen, Bürger und Bohemiens«, notierte der flanierende Literat Franz Hessel 1929.²²

Wo viel los war, gab es natürlich auch viel zu berichten. 1929 erschienen in der Stadt 45 Morgen-, zwei Mittags- und 14 Abendzeitungen – von den Wochenzeitungen, Zeitschriften und Illustrierten, deren Zahl in die Tausende

to their senses; the daily grind waiting outside on the street will arrive soon enough and make us aware of the desperation of this gaiety that stifles a small fluctuation in the foreign currency rates in the stock market report of the morning paper.”¹⁹

In the 1920s Berlin was a vibrant metropolis with dozens of theatres, three opera houses and almost 400 cinemas as well as countless revue, cabaret and vaudeville venues. But they were distributed very unevenly across the city. On the outskirts, recreational possibilities were limited to corner pubs and travelling circuses or fairs; it was mainly in the city centre where the bands played. At the same time, the old entertainment district which had developed around Friedrichstrasse during the German Empire, had lost some of its sparkle. Although countless dancers continued to throw their legs and their clothes in the air, in the large revue theatres like the Wintergarten, the Admiralspalast or the Metropoltheater, the audiences consisted mainly of tourists.

In the west of the city, around the Kaiser Wilhelm Memorial Church, a kind of “Berlin Broadway” had been established with numerous new cinemas,

theatres, cabarets, restaurants and cafés. In 1931, Curt Moreck observed in his “Guide to ‘immoral’ Berlin” that: “The nightlife on the Kurfürstendamm embodies the most modern style and most fashionable cut of Berlin night-clubs.”²⁰ Or, in the words of Walter Kiaulehn: “Friedrichstrasse had quantity, the Kurfürstendamm had wit.”²¹

At the western end of the Kurfürstendamm was another highlight of city life, the Lunapark: with its restaurants, dance floors, swimming pools, shooting galleries, dodgem cars and other rides, the largest amusement park in Berlin offered a luxury version of the classic funfair. On a good day it attracted up to 50,000 visitors. “All Berlin comes here, young shop girls and mature ladies, the bourgeoisie and the bohemians,” noted the flaneur and writer, Franz Hessel, in 1929.²²

Where there was so much going on, there was naturally much to report. In 1929 there were 45 morning newspapers, two at lunchtime and 14 evening papers, not to mention the weekly newspapers and magazines whose numbers ran into thousands. The aspiring journalists of the time included many writers



Auftritt der norwegischen Morrison Girls im legendären Revuethater »Scala« in der Lutherstraße. 1920er Jahre.

Performance by the Norwegian Morrison Girls in the legendary "Scala" revue theatre in Lutherstrasse. 1920s.

ging, ganz zu schweigen. Unter den damals aufstrebenden Journalisten tummelten sich viele heute noch bekannte Schriftstellerinnen und Schriftsteller wie Vicki Baum, Erich Kästner, Egon Erwin Kisch und Gabriele Tergit, aber auch der spätere Filmregisseur Billy Wilder, der aus Österreich nach Berlin gekommen war, um Karriere zu machen.

Die Stadt übte, stärker noch als vor dem Krieg, eine fast magnetische Anziehungskraft auf Künstler und Intellektuelle aus, die sich hier Inspiration und vor allem ein interessiertes Publikum und zahlungskräftige Auftraggeber versprochen. Der Schriftsteller Ödön von Horváth, der als Sohn eines österreichisch-ungarischen Diplomaten schon einiges von der Welt gesehen hatte, erklärte die Anziehungskraft der Stadt 1924 so: »Es hat sich allmählich herumgesprochen, dass das Materielle unentbehrlich ist. Und das bietet dem jungen Schriftsteller nur Berlin, von allen deutschen Städten. Berlin, das die Jugend liebt und auch etwas für die Jugend tut, im Gegensatz zu den meisten anderen Städten, die nur platonische Liebe kennen.«²³ Horváth war damals dreiundzwanzig Jahre alt. Nur wenige Jahre älter war Erich Kästner, als er im Sommer 1927 seinen Wohnsitz nach Berlin verlegte; kurz zuvor hatte er an

seine Mutter geschrieben: »Berlin ist das einzig Richtige. Jedenfalls der einzige Boden in Deutschland, wo was los ist!«²⁴

Die meisten Autoren, Schauspieler, Regisseure, Maler, Musiker, Architekten und andere Geistesschaffende suchten den Austausch mit Gleichgesinnten. Unter den vielen Restaurants, Kaffeehäusern, Bars und Tanzlokalen Berlins bildeten sich daher schnell einschlägige »Künstlerlokale« heraus, in denen man nächtelang diskutieren, aber auch Bühnenstücke verkaufen, Buchverträge aushandeln oder Ausstellungen vereinbaren konnte. Zu den bekanntesten gehörten das Café Josty am Potsdamer Platz, das Weinlokal Schwannecke in der Rankestraße, das vor allem von Theaterleuten frequentiert wurde, das Restaurant Schlichter in der Lutherstraße, wo Bertolt Brecht ein und aus ging, und das legendäre Romanische Café direkt gegenüber der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche. Die Beweggründe, dieses eher ungemütliche und geschmacklos eingerichtete Lokal zu besuchen, schilderte Gabriele Tergit in ihrem 1931 erschienenen Roman »Käsebier erobert den Kurfürstendamm«: »Nach Berlin kommt man, um eine Stellung zu finden, um Musik zu machen, um zu filmen und um zu malen, Theater zu spielen, zu schreiben, Regie zu führen, zu bildhauern und

whose names are still well-known today, such as Vicki Baum, Erich Kästner, Egon Erwin Kisch and Gabriele Tergit, as well as the famous film director, Billy Wilder, who had arrived from Austria to make his name.

After the First World War, Berlin held an even greater magnetic attraction for artists and intellectuals who expected inspiration and above all an interested audience and plenty of employers. The writer Ödön von Horváth, who as the son of an Austro-Hungarian diplomat had already seen something of the world, described Berlin's attraction in these words: "Word has gradually got around that tangible assets are essential. And only Berlin, of all German cities, can offer this to the young writer. Berlin loves youth and actually does something for youth, in contrast with other towns and cities who only know Platonic love."²³ Horváth was 23 years old when he wrote these words. Erich Kästner was only a few years older when he moved to Berlin in the summer of 1927. He had recently written to his mother: "Berlin is the only right thing. At least it is the only place in Germany where anything is going on!"²⁴

Most authors, actors, directors, painters, musicians, architects and other intellectuals wanted to exchange ideas with like-minded individuals. As a result, some of Berlin's many restaurants, coffee houses, bars and dance halls soon developed into "artists' haunts" where one could discuss for nights on end, sell stage plays and negotiate book contracts or arrange exhibitions. One of the most well-known was Café Josty on Postdamer Platz, Schwannecke wine bar in Rankestrasse which was mainly frequented by theatre people, Schlichter on Lutherstrasse which Bertolt Brecht frequented and the legendary Romanisches Café opposite the Kaiser Wilhelm Memorial Church. The motives for visiting this café, which rather lacked atmosphere and was decorated in bad taste, were described by Gabriele Tergit in her 1931 novel "Käsebier erobert den Kurfürstendamm." (Käsebier conquers the Kurfürstendamm): "People come to Berlin to find a job, to make music, to film and to paint, to act, to write, to direct, to sculpt, to sell cars, pictures, plots of land, carpets, antiques; to open shops, clothes shops, shoe shops, perfume shops; to starve and to study. And they are all sitting in the Romanisches Café."²⁵ Alongside the



Stimmung auf einem Witwenball in den »Behrens Festsälen« in der Behrenstraße. 1920er Jahre.

In good spirits at a 'Witwenball' in the "Behrens banqueting halls" in Behrenstrasse. 1920s.

Autos zu verkaufen, Bilder, Grundstücke, Terrains, Teppiche, Antiquitäten; um Läden aufzumachen, Schuhläden, Kleiderläden, Parfümläden; um zu darben und zu studieren. Sie alle sitzen im Romanischen Café.«²⁵

Neben den Stars der Literatur- und Kunstszene – wie dem Maler Max Slevogt, dem Verleger Bruno Cassirer, dem Theaterdirektor Max Reinhardt, der Bildhauerin Renée Sintenis, der Tänzerin Anita Berber oder der Dichterin Else Lasker-Schüler – konnte man dort auch Mitglieder der vom Soziologen Siegfried Kracauer beschriebenen »Angestellten-Bohème« treffen, etwa den Typus der »netten Fabrikantentochter aus Westdeutschland«, »die oft im Romanischen Café residiert«, weil es ihr dort besser gefällt »als bei der Familie, der sie in ihrer Baskenmütze mit dem Zipfelchen drauf eines Tages durchgebrannt ist.«²⁶

Dieses Buch will das Berlin der Zwanzigerjahre nicht als Kunst- und Literaturmetropole in Szene setzen. Auch die Architektur der Moderne, deren wichtiges Experimentierfeld die deutsche Hauptstadt damals war, steht nicht im Mittelpunkt des Interesses. Die Fotografien sollen stattdessen etwas vom

Lebensgefühl der Zeit einfangen, soweit das in einem statischen und zwei-dimensionalen Medium möglich ist. Gezeigt werden soll die pulsierende Metropole, wie sie Einheimische und Besucher in ihrer Freizeit erlebt haben. Es geht nicht um Politik, nicht um soziale Probleme, nicht um die Mühen des Alltags, sondern vor allem um das, was die Menschen von diesen Dingen ablenken sollte und abgelenkt hat: Unterhaltung, Sport, Sensation, Konsum, Innovation. In diesem Sinne ist die Bildauswahl einseitig und zeigt nur einen kleinen Ausschnitt der Realität. Für die Masse der Bevölkerung bestand der größte Teil des Lebens natürlich nicht aus Vergnügen, sondern aus Arbeit, oft sogar aus dem Kampf gegen Armut und Obdachlosigkeit. Und natürlich nahmen die meisten Zeitgenossen an den politischen Kämpfen und Debatten ihrer Zeit teil. Aber sie waren eben auch Menschen, die den Ernst des Lebens gelegentlich vergessen wollten, die gern staunten und feierten und fröhlich waren. Heute wissen wir, dass es ein »Tanz auf dem Vulkan« war, dass im Trubel und Lärm der Theater und Tanzpaläste – von vielen unbemerkt oder fahrlässig verdrängt – der Boden immer dünner wurde, auf dem Demokratie und Zivilisation fußten.

stars of the literary and art scene, like painter Max Slevogt, publisher Bruno Cassirer, theatre director Max Reinhardt, sculptress Renée Sintenis, dancer Anita Berber or poetess Else Lasker-Schüler, you could also see members of the “employed bohemian class” as described by sociologist Siegfried Kracauer – for example the “nice daughter of a factory owner from West Germany”, “who often resides in the Romanisches Café”, because she likes it better there than “at home with the family who she ran away from one day, in her beret with the little spike on top.”²⁶

This book doesn’t intend to portray the Berlin of the 1920s as a metropolis of art and literature. The architecture of Modernism, for which Berlin was an important testing ground, is not the focus of interest either. Instead, the photographs should capture the lifestyle of that era, as far as this is possible in a static and two-dimensional medium. They show the vibrant metropolis as experienced by its inhabitants and its visitors in their free time. They are not about politics, not about social problems, not about the troubles of everyday

life, but above all about the things that were supposed to and did distract people: Entertainment, sport, sensation, consumerism, innovation. In this sense, the choice of pictures is one-sided and only shows a small snippet of reality. Of course, for the mass of population the largest part of life consisted not of pleasure but of work, and often the struggle against poverty and homelessness as well. Most people also participated in the political struggles and debates of their time. But equally, they were also people who sometimes wanted to forget the serious side of life, who liked to marvel, to party and to be happy. Today, we know that it was a “dance on a volcano”; in the excitement and noise of the theatres and dance halls, many people didn’t notice or carelessly ignored the fact that the ground beneath them supporting democracy and civilisation, was getting thinner and thinner.

Using the concept of strolling around the city which was popular in the Berlin of the 1920s, this book undertakes a photographic promenade. It guides us from the tourist centre of Berlin, around the Brandenburg Gate, along Unter den Linden and Friedrichstrasse as far as Alexanderplatz, then across



Tanzende Paare auf einem Witwenball in den »Behrens Festsälen«. 1920er Jahre.

Couples dancing at a 'Witwenball' in the "Behrens banqueting halls" in Behrenstrasse. 1920s.

Das Buch greift das damals beliebte Konzept des urbanen Flanierens auf und unternimmt einen fotografischen Spaziergang, der vom touristischen Zentrum Berlins rund um das Brandenburger Tor, Unter den Linden und Friedrichstraße bis zum Alexanderplatz führt, dann über Leipziger Straße und Potsdamer Platz bis in den angesagten Westen der Stadt an den Kurfürstendamm und seine Umgebung, wo sich vor allem das junge, moderne, anspruchsvolle Publikum vergnügt. Der Blick schweift dabei über Straßen voller Menschen und Fahrzeuge, bleibt gelegentlich an auffälligen Gebäuden oder Gesichtern hängen, lässt sich zu Abstechern in Seitenstraßen, in Kaufhäuser und Geschäfte verführen. Da wir nicht im Sightseeing-Bus sitzen, müssen wir nicht jede Sehenswürdigkeit abhaken, die im Baedeker steht. Stattdessen geraten wir hin und wieder ins Träumen und lassen uns von Assoziationen treiben. Dabei gibt es einige Leitmotive, die in den Bildern wiederkehren und die auch von den Zeitgenossen als prägend für das damalige Berlin betrachtet wurden. Das sind unter anderem das Tempo der Großstadt, die Faszination für technische Innovationen und elektrische Beleuchtung, der Drang zu sportlicher Betätigung und die neue Rolle der Frau in Gesellschaft und Öffentlichkeit.

Leipziger Strasse and Potsdamer Platz into the fashionable west of the city on the Kurfürstendamm and its surrounding area, where especially the young, modern and discerning crowd went to enjoy themselves. The gaze of the camera wanders through streets full of people and vehicles, occasionally rests on interesting buildings or faces and is tempted to take detours into side streets, department stores and shops. We are not seated in a sight-seeing bus, so we don't have to tick off every tourist attraction in the Baedeker guidebook. Instead, we can occasionally drift into dreams and allow ourselves to be carried away by associations. In the process, there are several leitmotifs that keep recurring in the pictures and which were also seen by contemporaries as characteristic for the Berlin of that time. Among them are the fast pace of the city, the fascination for technical innovations and electric light, the craving for sports activities and the new role of women in society and in public life.

Berlin's hectic pace has often been described and celebrated. According to Walter Kiaulehn, "'Tempo, Tempo!' was the watchword of the 1920s which Berlin used to make a world city character for itself."²⁷ In 1919, Kurt Tucholsky

Die Hektik Berlins ist vielfach beschrieben und gefeiert worden. »Tempo, Tempo!« war nach Ansicht von Walter Kiaulehn »die Parole der zwanziger Jahre, in der sich Berlin seinen eigenen Weltstadtcharakter zimmerte.«²⁷ »Der Berliner hat keine Zeit«, schrieb Kurt Tucholsky 1919. »Der Berliner ist meist aus Posen oder Breslau und hat keine Zeit. Er hat immer etwas vor, er telefoniert und verabredet sich, kommt abgehetzt zu einer Verabredung und etwas zu spät – und hat sehr viel zu tun.«²⁸ An dieser, sicher von vielen auch kultivierten Attitüde hat sich bis zum Ende der Zwanzigerjahre wenig geändert. Der französische Philosoph Georges Friedmann beschrieb Berlin 1930 als eine »unruhige Stadt, wo die Morgenausgaben der großen Zeitungen am Abend des Vortags zum Verkauf angeboten werden, wo zu jeder Tages- und fast jeder Nachtzeit die Druckpressen die Nachrichten der allerletzten Minute absondern, wo unter dem Namen »Tempo« der amerikanische Lebensrhythmus Gott ist.«²⁹

Inbegriff von Geschwindigkeit und Lieblingskind der modernen und zahlungskräftigen Berlinerinnen und Berliner war das Automobil. Wer etwas auf sich hielt, der besaß einen Ford Roadster, ein Cabriolet von Mercedes-Benz

wrote, "The Berliner has no time. The Berliner usually comes from Poznań or Wrocław and has no time. He always has plans, he is on the telephone, arranges to meet people, arrives in a rush and rather late – and has a lot to do."²⁸ Not much changed in this attitude – which was undoubtedly cultivated by many people – until the end of the 1920s. In 1930, French philosopher, Georges Friedmann, described Berlin as: "a restless city where the morning editions of the big newspapers are on sale on the previous day, where the printing presses are rolling out the very latest news all day and most of the night, and where in the name of 'Tempo' the American pace of life is God."²⁹

The epitome of speed and favourite toy of all Berliners, male and female, was the automobile. Anyone who was anyone had a Ford Roadster or a Mercedes-Benz Cabriolet; for the more modest purse there were small cars like the Hanomag 2/10 PS, which people nicknamed the "bread loaf" because of its shape, and which could manage up to 60 kilometres an hour. "The neon signs and the cars made Berlin look like New York," recalled writer Elias Canetti who spent the summer of 1928 in Berlin as a 23-year old.³⁰ Even left-wing intellec-



»Tempo! Tempo!« – Fußgänger beim Überqueren einer Straße in Berlin-Mitte. 1926.

“Tempo! Tempo!” – pedestrians crossing a street in the Mitte district. 1926.

oder ein anderes elegantes Gefährt; für den schmalen Geldbeutel gab es Kleinwagen wie den Hanomag 2/10 PS, der wegen seiner Form im Volksmund »Kommisßbrot« genannt wurde und mit dem man bis zu 60 Stundenkilometer schnell fahren konnte. »An Lichtreklamen und Autos tat es Berlin New York gleich«, erinnert sich der Schriftsteller Elias Canetti, der als Dreiundzwanzigjähriger den Sommer 1928 in Berlin verbrachte.³⁰ Auch linke Intellektuelle wie Bertolt Brecht seien damals dem »Kult des Amerikanischen« erlegen: »Für nichts verriet Brecht so viel Zärtlichkeit wie für sein Auto.«

Auch wenn motorisierte Fahrzeuge im Stadtbild omnipräsent waren, lag die Verkehrsdichte in Berlin wohl unter der von Metropolen wie Paris oder New York.³¹ Für 1922 verzeichnete die amtliche Statistik in Berlin 10.068 Automobile, 4.648 LKW und 2.020 Motorräder; das entsprach einem Kraftfahrzeug auf 237 Einwohner. 1929 lag dieser Wert mit 42.844 Autos, 14.766 LKW und 35.676 Motorrädern bereits bei 46.³² An neuralgischen Punkten kam immer wieder der Straßenverkehr zum Erliegen – insbesondere am Potsdamer Platz, wo man bei einer Verkehrszählung im Juli 1928 mehr als 33.000 Fahrzeuge an einem Tag registrierte.³³ Kurt Tucholsky erkannte hier jedoch

vor allem den Berliner Drang zur Selbstüberschätzung. »Die Berliner Presse ist dabei, dem Berliner eine neue fixe Idee einzutrommeln: den Verkehr«, schrieb er 1926. »Die Polizei unterstützt sie dabei aufs trefflichste. Es ist geradezu lächerlich, was zur Zeit in dieser Stadt aufgestellt wird, um den Verkehr zu organisieren, statistisch zu erfassen, zu schildern, zu regeln, abzuleiten, zuzuleiten ... Ist er denn so groß? Nein.«³⁴

Das sah auch der bereits zitierte Franzose Amédée Ozenfant so; als er 1931 durch Berlin fuhr, stellte er fest: »Nicht sehr viele Autos. Man kommt leicht und schnell vorwärts. Wer an die Schwierigkeiten des Pariser Verkehrs gewöhnt ist, an die intelligente Beweglichkeit des Beamten, der von Fall zu Fall entscheidet, der amüsiert sich über den strengen Automatismus des Berliner Verkehrspolizisten: Starr, überlebensgroß steht er auf seinem kleinen Sockel, wie ein Zeigertelegraph (...). Er streckt genau rechtwinklig und in exakten Zeitabständen erst den rechten, dann den linken Arm aus, um oft gar nicht vorhandenen Wagen die Durchfahrt freizugeben oder zu verwehren.«³⁵

Zu den modernen Errungenschaften, die das Berliner Stadtbild zunehmend prägten, gehörte auch das elektrische Licht. Straßenlaternen, Fassa-

tuals like Bertolt Brecht seemed to have succumbed to the “Cult of everything American”: “Brecht showed more tenderness for his car than for anything else.”

But even though motorised vehicles were an omnipresent part of the cityscape, the traffic certainly wasn't nearly as heavy as in other cities like Paris or New York.³¹ In 1922 official statistics showed that there were 10,068 cars, 4,648 lorries and 2,020 motorbikes in Berlin, which corresponded to one vehicle per 237 inhabitants. In 1929, with 42,844 cars, 14,766 lorries and 35,676 motorbikes, this figure had already risen to 46.³² There were critical points where the traffic would repeatedly come to a standstill – especially Potsdamer Platz, where on one day in July 1928 a traffic census recorded 33,000 vehicles.³³ But Kurt Tucholsky recognised here the Berliners' tendency to boast and in 1926 he wrote, “The Berlin press is intent on drumming a new obsession into the mind of the Berliner: Traffic. The police are fully behind them as well. It's almost laughable what is currently being done in this city in the way of organising traffic, collecting statistics, signposting, regulating, diverting, re-routing... Is the traffic so heavy? No.”³⁴

That was also the way that Frenchman Amédée Ozenfant – who has already been quoted – saw things; when he drove through Berlin in 1931, he observed: “Not very many cars. It's easy and quick to get around. Anyone used to the traffic difficulties in Paris and the intelligent agility of the official who makes decisions on the spot, would laugh at the strict automatism of the Berlin traffic policeman: he stands stiffly, larger than life on his little pedestal like a telegraph pole (...). At an exact right-angle he stretches out first his right arm, then his left in precise intervals, with the result he either doesn't let cars through at all or blocks them.”³⁵

Among the modern achievements that increasingly characterised the Berlin cityscape was the electric light. Street lamps, façade illuminations and neon lights gave the night city a new and fascinating character. The department stores that had been established during the German Empire as true temples of consumption attached great importance to appearing in the right light; the legendary Wertheim store on Leipziger Platz, the Tietz store on Alexanderplatz, the Kaufhaus des Westens on the Kurfürstendamm or Karstadt on



Großstadtverkehr. – Blick auf den Verkehrsturm und die Torhäuser am Leipziger Platz. Um 1930.

City traffic. – View of the traffic tower and the gatehouses on Leipziger Platz. Around 1930.

denbeleuchtung und Leuchtreklame gaben der Stadt bei Nacht ein neues, faszinierendes Gepräge. Besonderen Wert darauf, im richtigen Licht zu erscheinen, legten die Warenhäuser, die sich schon seit der Kaiserzeit als wahre Tempel des Konsums etabliert hatten; das legendäre Wertheim am Leipziger Platz, das Kaufhaus Tietz am Alexanderplatz, das Kaufhaus des Westens am Kurfürstendamm oder das erst in den Zwanzigerjahren gebaute Karstadt am Hermannplatz – sie alle warben nachts mit Lichteffekten und Leuchtschrift für ihr Angebot. Aber auch an normalen Wohn- und Geschäftshäusern beeindruckten oft »gewaltige faustische und mephistophelische Wunder«, wie Amédée Ozenfant notierte: »Riesige Schnörkel preisen die hunderttausend Überflüssigkeiten der Zivilisation an, vom Auto bis zum Parfüm.«³⁶

Im Oktober 1928 zelebrierte der Magistrat gemeinsam mit Berliner Unternehmen ein mehrtägiges Spektakel mit besonderen Illuminationen von Straßen und Gebäuden. »Vier Tage lang erstrahlte Berlin in bisher noch nicht dagewesener Helligkeit«, berichtete das Berliner Tageblatt. »Millionen von Glühbirnen und Neonröhren, Tausende von Scheinwerfern erhellten Straßen und Häuser. (...) »Berlin im Licht« wurde ein einziges großes Volksfest, die

hellbeleuchteten Hauptstraßen mit ihren strahlenden Schaufenstern, Lichtreklame-Korso, bunte Wasserfälle und Springbrunnen lockten Millionen an. Menschenmengen waren auf den Straßen, wie sie Berlin noch nicht gesehen hat.«³⁷ Im begleitenden Festprogramm freute man sich, »dass im In- und Auslande Stimmen laut geworden sind, die Berlin als die neue Lichtstadt Europas bezeichnen.«³⁸

Tagsüber gehörten Sport und Bewegung zu den beliebtesten Freizeitbeschäftigungen der Berliner – wenn nicht aktiv, dann doch wenigstens als Zuschauer. »Der Sport wurde das Berliner Massenvergnügen«, erinnerte sich Walter Kiaulehn.³⁹ Der französische Schriftsteller und Diplomat Jean Giraudoux, der das aus seiner Heimat nicht kannte, notierte verwundert: »Dann gibt es für jeden Berliner, was selbst Amerika nur einigen privilegierten Amerikanern bieten kann: das sportliche Leben. (...) Es gibt keinen Weg, der den Berliner nicht wenigstens einmal am Tag zu einem Hallen- oder Freibad führt, zur Nacktheit, zum Kontakt mit Wasser und zur Begegnung mit dem Licht«, schrieb er 1931.⁴⁰ Neben den exklusiven Sportarten wie Tennis, Segeln, Golf oder Reiten gab es auch viele, die für breitere Kreise erschwinglich waren.

Hermannplatz, only built in 1920 – they all advertised their wares at night with lighting effects and neon signs. But even on ordinary residential and office buildings there were often impressive “huge Faustian and Mephistophelean miracles”, as Amédée Ozenfant noted: “Giant embellishments advertise the hundred thousand luxuries of civilisation, from cars to perfume.”³⁶

In October 1928, together with Berlin businessmen, the city authorities celebrated a spectacle lasting several days where streets and buildings were lit with special illuminations. “For four days Berlin was shone brightly with an intensity that has never been seen before,” reported the Berliner Tageblatt. “Millions of light bulbs and neon tubes, thousands of spotlights lit up the streets and buildings. (...) ‘Berlin in the Light’ turned into a unique, enormous public festival; the brightly-lit main streets with their radiant shop windows, the neon-lit boulevard, the colourful waterfalls and fountains attracted millions. Berlin had never seen such crowds thronging the streets.”³⁷ The festival programme proudly stated, “at home and abroad people are all acclaiming Berlin as the new European City of Light”³⁸

During the day, sport and physical activity were the favourite pastimes of the Berliners – if not actively then at least as spectators. “Sport became the mass leisure activity for the Berliners”, recalled Walter Kiaulehn.³⁹ French writer and diplomat, Jean Giraudoux, who was not familiar with this phenomenon in his own country, noted in 1931 with surprise: “Every Berliner has something which America can offer only a few privileged Americans: the sporting life. (...) There is no path that doesn’t lead the Berliner at least once a day to an indoor or outdoor swimming pool, to nudity, to contact with water and to an encounter with daylight.”⁴⁰ As well as exclusive sports such as tennis, sailing, golf or riding, there were many others that were affordable for the wider public. In 1930, the most popular sports among young Berliners were football, cycling, athletics and swimming for the boys and swimming, athletics, cycling and rowing for the girls.⁴¹ In 1929, a vicar from the Moabit district wrote about the enthusiasm for sport among young people: “The sports news in the newspapers is the first thing they read. They know all the boxing champions, cyclists and other champions by name and take a passionate interest in their



»Berlin im Licht« –
Reklameturm der
Firma Osram bei der
Lichtwoche.
Oktober 1928.

“Berlin in the light” – The
Osram advertising tower
during the light festival
week. October 1928.

Die beliebtesten Sportarten unter Berliner Jugendlichen waren im Jahr 1930 bei den Jungen Fußball, Radfahren, Leichtathletik und Schwimmen, bei den Mädchen Schwimmen, Leichtathletik, Radfahren und Rudern.⁴¹ Ein Moabiter Pastor beschrieb im Jahr 1929 die Sportbegeisterung der Jugend so: »Die Sportnachrichten in den Zeitungen werden zuallererst gelesen. Man kennt die großen Boxmeister und Rennfahrer und sonstige Champions mit Namen und nimmt leidenschaftlichen Anteil an ihren Erfolgen und Misserfolgen. Auch die persönliche Teilnahme am Sport ist sehr groß.«⁴²

Man pilgerte zum Fußball in das Poststadion hinter dem Lehrter Bahnhof, in das Deutsche Stadion, den Vorläufer des späteren Olympiastadions, zu Ruder- und Segelwettbewerben an die Regattastrecke in Grünau, auf die Tennisplätze im Grunewald oder in den Sportpalast an der Potsdamer Straße, wo man Boxkämpfe, Eishockeyspiele und das legendäre Sechstagerennen der Radsportprofis sehen konnte. Zum Schwimmen wurden die Seen und Flüsse Berlins und der Umgebung genutzt. Besonders beliebt war das Strandbad Wannsee, das mit beträchtlichem Aufwand 1929 zum größten Binnenbad Europas ausgebaut wurde. »An allen Frühlings- und Sommernachmittagen

stürmt Berlin zum Wannsee«, beobachtete auch Jean Giraudoux. »An Feiertagen lassen sich dreißigtausend Badegäste für den ganzen Tag am Strand nieder, der am Wellensaum von den Fluten durch die Muster, die die unzähligen nackten Kinder in den Sand eingraben, zerschnitten wird.«⁴³

Beim Sport zeigte sich besonders deutlich, wie stark Frauen im Vergleich zur Vorkriegszeit am öffentlichen Leben teilnahmen und zum sichtbaren Teil des Straßenbildes geworden waren. In der Weimarer Republik erhielten Frauen nicht nur das Wahlrecht, es fielen auch die ungeschriebenen moralischen Gesetze, nach denen sie nicht ohne männliche Begleitung unterwegs zu sein hatten. Viele nutzten die neuen Freiheiten, um allein oder mit Freundinnen ins Kino, in Cafés und Vergnügungslokale zu gehen, sie schnitten buchstäblich die alten Zöpfe ab, trugen kurze Haare und kurze Kleider und rauchten in der Öffentlichkeit. Sie traten vielfach in politische Organisationen, in Gewerkschaften, in Wander- und Sportvereine, in Theater- und Gesangsgruppen ein. Und sie bezahlten diese Aktivitäten aus ihrem eigenen Einkommen, das sie immer öfter nicht als Dienstmädchen verdientes, sondern als Verkäuferin oder Büroangestellte – oder auch als Ärztin, Fotografin oder Journalistin. Der

success and failures. And their own participation in sport is very high.”⁴² They headed religiously to the Poststadion behind Lehrter Station, to the Deutsches Stadion, the forerunner of the Olympic Stadium, to watch football and to the rowing and sailing competitions on the Grünau regatta courses. They went to the tennis courts in the Grunewald, to the Sportpalast on Potsdamer Strasse where they could see boxing fights, ice hockey matches and the legendary six-day cycling races. The lakes and rivers of Berlin and its surroundings were used for swimming. The Wannsee lake beach was particularly popular and in 1929 it was further developed at considerable expense to become the largest inland beach in Europe. “On every spring and summer afternoon the Berliners rush to the Wannsee”, Jean Giraudoux also observed. “On public holidays, 30,000 bathers settle down for the whole day on the beach. At the waters’ edge the beach is dissected by flooded channels created by patterns which the countless naked children dig into the sand.”⁴³

In sport, it was particularly noticeable how women were taking a much more active part in public life in comparison with pre-war times, and how

they had become more visible on the streets. In the Weimar Republic, women didn’t just get the vote, the unwritten laws disappeared that said that women shouldn’t be out in public without a man accompanying them. Many women used their new freedom to go to the cinema, to cafés and to nightclubs on their own or with female friends. They literally cut off their antiquated traditions by wearing short hair and short skirts and they smoked in public. Many of them joined political organisations, trade unions, hiking and sports associations, theatre groups and choirs. And they paid for these activities with their own income which they earned less and less as housemaids, but as shop assistants or office workers – or even as doctors, photographers or journalists. In 1931, the French writer, René Jouglet, was clearly impressed: “The big difference is that at the moment German girls and women find themselves swept along in a tide of freedom that is hardly known to us in France.”⁴⁴ However, many men were rather uneasy about women embracing traditionally male domains, such as driving cars and boxing. In 1929, the passionate car driver, Erika Mann, felt forced to read the riot act to her contemporaries: “By the way, you Berliners in



Im Frühling und Sommer stürmt Berlin an die Seen. – Zwei junge Frauen beim Eincremen im Strandbad am Wannsee. *Um 1920.*

In spring and summer Berlin rushes to the lakes. – Two young women putting on sun cream on Wannsee Beach. *Around 1920.*

französische Schriftsteller René Jouglet zeigte sich 1931 beeindruckt: »Der große Unterschied liegt darin, dass die deutschen jungen Mädchen und Frauen sich zur Zeit in einem Strom der Freiheit platziert befinden, in einem Zustand der Selbstbestimmung, der bei uns in Frankreich kaum bekannt ist.«⁴⁴ Dass Frauen sich auch traditionell männliche Domänen wie Autofahren oder Boxen zu eigen machten, war vielen Männern allerdings nicht geheuer. So sah sich die passionierte Autofahrerin Erika Mann 1929 veranlasst, ihren Zeitgenossen die Leviten zu lesen: »Übrigens, Berliner in den Knickerbockers: wenn wir zusammen Auto fahren, so ergibt sich meist das Folgende: entweder du kannst fahren, dann fährst du, lässt uns höchst ungern ans Steuer. (...) Kannst du aber nicht fahren, dann verstehst du von Autos gleich gründlich nichts, stehst da, die Hände in den Knickerbocker-Taschen, während wir, von Öl und Mühl' verdorben, unterm Wagen liegen müssen, die Panne zu reparieren.«⁴⁵

Als Zuschauer konnten Männer und Frauen dem Autosport dagegen konfliktfrei gemeinsam frönen. Im äußersten Westen der Stadt lockte dazu die

1921 eröffnete Automobil-Verkehrs- und Übungs-Straße (AVUS), die mit ihren beiden steilen Kurven als Ort spektakulärer Automobil- und Motorradrennen diente. Zu den gesellschaftlichen Ereignissen Berlins gehörten auch die Pferderennen, deren wichtigste Schauplätze die Rennbahnen Grunewald und Hoppegarten waren. Auch sie lagen – wie der Wannsee und die AVUS – fernab vom Zentrum. So führt unser fotografischer Spaziergang von der geschäftigen Mitte über den mondänen Westen bis an die Ränder der großen Stadt. Nicht alles, was uns unterwegs begegnen wird, konnte hier erwähnt werden. Wer mehr über die Geschichte Berlins in den Zwanzigerjahren erfahren möchte, der wird eine Fülle tiefschürfender Bücher zur weiteren Lektüre finden. Wir aber begeben uns einfach hinein in den »rauschenden Strudel« der Großstadt. Denn Großstädte sind, das wusste schon Curt Moreck, »unbestimmte Verheißungen. Sie sind ein Konglomerat von unendlichen Möglichkeiten. Sie sind Labyrinth, in denen die schönsten Straßen nicht ahnen lassen, wohin sie führen werden.«⁴⁶

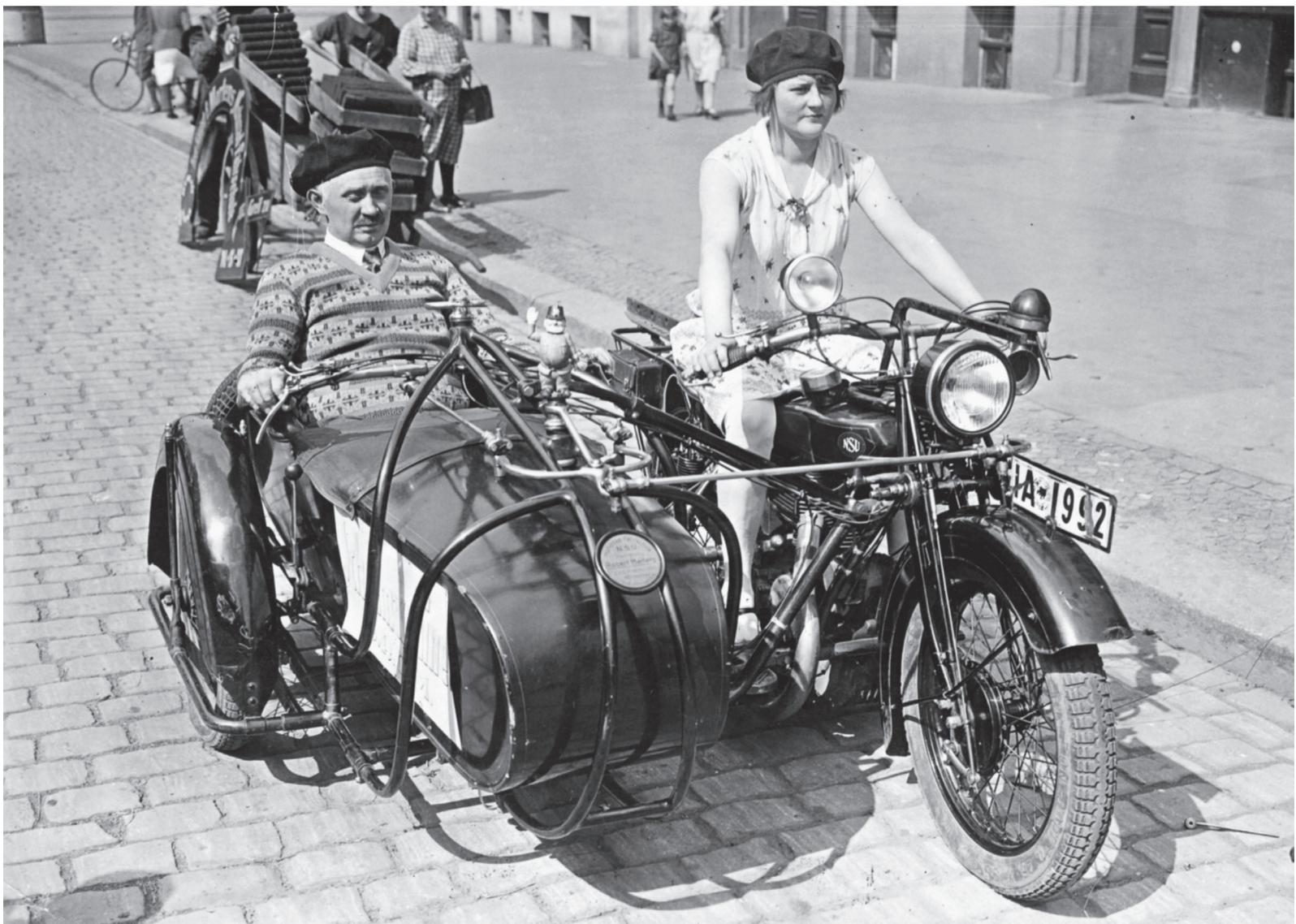
Wenn das kein Versprechen ist!

plus fours: when we go for a drive together, this is usually what happens: either you can drive, so you do so and are very loathe to let us at the wheel. (...) If you can't drive, then you don't understand anything about cars and you stand there, with your hands in the pockets of your plus fours, while we have to lie under the car to repair the burst tyre, covered in oil and sweat."⁴⁵

On the other hand, men and women could indulge in enjoying motor sport together without any conflict. In 1921, the AVUS (Automobil-Verkehrs- und Übungs-Strasse = Automobile Traffic and Testing Road) opened on the western edge of the city. With its two steep bends it was a great attraction as a venue for spectacular car and motorbike races. Horse racing was another one of Berlin's social events with its two most important venues being Grunewald and

Hoppegarten. Like the Wannsee and the AVUS, they too were located well outside the city centre. So, our photographic journey takes us from the bustling district of Mitte across the sophisticated West End of Berlin as far as the outer edges of the big city. Not everything that we encountered en route can be mentioned. Those who would like to learn more about Berlin's story in the 1920s can find a wealth of detailed books for further reading. We will simply make our way into the "maelstrom" of the city. For cities are – as Curt Moreck described them – "vague promises. They are a mass of unending possibilities. They are labyrinths in which it is unclear, where the most beautiful of streets will lead to."⁴⁶

What a promise that is!



Frau am Steuer. – Eine Fahrschülerin mit Motorradgespann. Um 1925.

Woman at the wheel. – A woman learning to drive with motorcycle combination. Around 1925.



Das Brandenburger Tor ist eine beliebte Kulisse für Darbietungen aller Art. *Um 1930.*

The Brandenburg Gate is a popular backdrop for all kinds of artistic offerings. *Around 1930.*

Die Schauspielerin Sylvia von Klüchner-Jeske und ihr Pferd ›Friedenspalme‹ machen auf ihrem Ritt vom litauischen Kibarti nach Paris Station vor dem Brandenburger Tor.
Um 1920.

Actress Sylvia von Klüchner-Jeske and her horse 'Friedenspalme' stop in front of the Brandenburg Gate on their ride from Kibarti in Lithuania to Paris. *Around 1920.*

